



Ansichtskarte von Vaduz um die Mitte der dreissiger Jahre (Hildegard Bachem)

wird die dichterische Behandlung dieses beliebten Stoffes nur noch durch die immerwiederkehrende und sich wie ein roter Faden besonders durch die Mundart-Lyrik ziehende Sorge über die Veränderungen innerhalb des dörflichen Mikrokosmos, welche ausschliesslich als Verlust angesehen werden. Durch den Genuss einer solchen, in die Vergangenheit gewandten schriftstellerischen Produktion sowie durch den Wein kann diese verlorene, frühere Welt heutzutage noch einmal hervorgerufen, bewusst gemacht und bewahrt werden. Mögen sich die Arbeitstechniken im Wingert, die Geräte und Theorien sowie die Produktionsmittel und -prozeduren nach dem Wimmeln gegenüber damals zum Teil radikal verändert haben, der Wein an sich und die Gelegenheiten, an denen er getrunken wird, bilden wie eh und je den

Rahmen, in welchem eine Identifikationsmöglichkeit geboten wird, der Dorfcharakter ausgelebt werden kann und sich die über Generationen konservierte Mentalität der Einheimischen zeigt. Dass dies ein gewisses Gefahrenpotential in sich trägt, liegt in der Natur der Sache. Und so bleibt zum Schluss nur noch der wohlmeinende Hinweis an den geneigten Leser, die geneigte Leserin:

*Z Vadoz fôrwoor
kascht en Roota ha –
Där hät Läba,
där hät Geischt.
Trink no net,
bis d ussi keischt.*

(Ospelt-Amann, S. 89)